



Die grosse Herausforderung der Zukunft ist das «Design» eines nachhaltigen Landwirtschaftssystems. Bild: Lukas Pfiffner, FiBL

Mehr lesen



Eine Erbse ist keine Bohne und eine Maus kein Erbsenkäfer: In Australien muss ein Fütterungsversuch mit gentechnisch veränderten Erbsen abgebrochen werden. [Seite 3](#)

Bild: Helena Zweifel, SWISSAID



Der Anbau von Gentechpflanzen sorgt für Chaos: Warum Indien umdenkt, Dänemark Extrasteuern erhebt oder die Schweiz Österreich inspiriert, lesen Sie auf [Seite 3](#).

Bild: Monika Flückiger



Die ganze Schweiz im grünen Bereich: In Orschwaben gabs einen grossartigen Abstimmungserfolg zu feiern: schöne Erinnerungen auf [Seite 4](#).

Fünf Jahre Zeit für die Erforschung von Gentechrisiken und biologischen Alternativen «Schluss mit den Grabenkämpfen unter den Forschenden»

Das Ja zum Gentech-Moratorium ist in seiner Auswirkung auf die Forschung von allen Seiten interpretiert worden. Wir haben Urs Niggli und Angelika Hilbeck zum klärenden Gespräch über die Zeit nach dem Ja eingeladen. Beide plädieren für einen offenen Dialog und eine enge Zusammenarbeit unter Forscherinnen und Forschern.

SAG: Angelika Hilbeck, Urs Niggli, wozu hat die Stimmbevölkerung Ihrer Meinung nach Ja gesagt?

Urs Niggli: Ich habe die Abstimmung vor allem als grosse Zustimmung zu einer umweltfreundlichen nachhaltigen Landwirtschaft erlebt. Sie steht in der Tradition der Landwirtschafts-Abstimmungen der 90er-Jahre. Ganz offensichtlich will die Schweizer Bevölkerung ein Gegengewicht zum agrarischen Euroturbo.

Angelika Hilbeck: Das Ja zur Initiative ist auch ein Bekenntnis zur Biosicherheitsforschung. Gewünscht ist eine sachliche, behutsame Herangehensweise an neue Technologien. Ohne Moratorium wäre das Thema Gentechnik wohl weiter über politische Machtkämpfe abgehandelt worden. Jetzt muss eine unabhängige Sicherheitsforschung etabliert werden.

SAG: Das Moratorium soll kreativ genutzt werden. Wie soll denn diese Kreativität aussehen?

AH: Zuerst müssen die verschiedenen Interessengruppen aus den Graben- und Machtkämpfen aussteigen. Wir brauchen eine sehr breit geführte Grundsatzdiskussion, wie unsere Landwirtschaft und Nahrungsmittelproduktion in Zukunft aussehen soll.

UN: In einer politischen Kampagne ist es verständlich, wenn komplexe Zusammenhänge auf Schlagworte reduziert werden. Jetzt geht es darum, Gesprächspartner zu finden für eine aufgeklärte, differenzierte Diskussion darüber, wie eine nachhaltige Landwirtschaft ausgeprägt ist und was wir dazu brauchen. Das ist ein sozioökonomischer und agrarpolitischer Prozess. Die Pflanzenzucht ist für

alle Formen der Landwirtschaft eine Schlüsseldisziplin. Das kann man nicht auf die Formel «bio» oder «gentech» herunterbrechen.

Gentechrisiken gemeinsam erforschen

SAG: Der Bundesrat hat einem Nationalen Forschungsprogramm (NFP) «Nutzen und Risiken der Freisetzung gentechnisch veränderter Organismen» zugestimmt und 12 Millionen Franken dafür bewilligt. Wo sollten Ihrer Meinung nach die Schwerpunkte eines solchen Forschungsprogramms liegen?

UN: Für mich steht eine Frage im Zentrum: Wie gefährlich ist diese Technologie? Gibt es bei der Gentechnik unvorhersehbare Risiken? Wie gross kann das Schadensausmass sein? Sind diese Risiken kontrollierbar? Mein Wunsch – so naiv er scheinen mag – ist, dass ich am Schluss mit Klaus Ammann an einem Tisch sitzen und mich mit ihm sachlich über diese drei Fragen unterhalten kann. Allerdings befürchte ich, dass mit den 12 Millionen einfach wieder Studien erarbeitet werden, die einander widersprechen.

AH: Wie die Weichen in der Forschung jetzt gestellt werden, ist entscheidend

für den Erfolg. Es wird, wie immer, ein Gerangel um den Geldtopf geben, und es werden Interessengruppen im Hintergrund die Fäden ziehen. Deshalb ist es ganz, ganz wichtig, dass alle Entscheidungen über Forschungsschwerpunkte und Geldvergabe transparent gemacht werden. Glaubwürdigkeit wird eine Schlüsselrolle spielen. Wer sich bislang Seite an Seite mit den Entwicklern und Produzenten von Gentechpflanzen damit hervorgetan hat, eine Null-Risiko-Haltung zu postulieren, wird sich wohl dafür rechtfertigen müssen, wenn er auf einmal eine ergebnisoffene und unabhängige Risikoforschung betreiben will. Ich plädiere für ein begleitendes Bürgergremium, schliesslich wird man gegenüber den Steuerzahlenden Rechenschaft ablegen müssen in fünf Jahren.

UN: Mich beschäftigt beispielsweise der Fall eines Bauern in Hessen, der seinen Kühen zwischen 1997 und Februar 2002 intensiv Bt176-Mais von Syngenta verfüttert hatte. Auf dem Hof von Bauer Glöckner starben innerhalb von zwei Jahren zwölf Milchkühe. Für den Landwirt lag der Verdacht nahe: Es war der Gentech-Mais, an dem seine Kühe verendet sind. Warum wurde hier kein > [Seite 2](#)

Mehr wissen



Für die 44-seitige Dokumentation «Das unterschätzte Risiko» wurden Forscher aus Deutschland, England, Frankreich, Italien, der Schweiz und den USA befragt. Die meisten Experten äussern deutliche Vorbehalte gegenüber der Sicherheitsbewertung gentechnisch veränderter Saaten: «Immer öfter werden unbeabsichtigte Effekte an genmanipulierten Pflanzen beobachtet, die beweisen, wie wenig kontrollierbar diese Saaten wirklich sind.»

Zu beziehen bei:
SAG, Postfach 1168, 8032 Zürich
info@gentechnologie.ch

Gentechfrei-Initiative angenommen Wie weiter nach dem Abstimmungserfolg?



Bild: Doris Karch

Die Gentechfrei-Initiative erzielte ein grossartiges Abstimmungsergebnis. Die Freude ist riesig, zu Recht. Nach dem Feiern stellt sich die Frage: Wie weiter?

Herbert Karch

VKMB, SAG-Vorstand, Kampagnenleiter Gentechfrei-Initiative

Die Stimmberechtigten und die Kantone haben die Gentechfrei-Initiative klar angenommen. Der Erfolg ist vor allem der breiten politischen und organisatorischen Unterstützung zu verdanken: Über 33 Organisationen hatten die Ja-Parole verfasst und im Abstimmungskampf tatkräftig mitgeholfen. Zwölf dieser Organisationen haben zusammen mit einigen kleinen und mittleren Unternehmen die Kampagne im Wesentlichen finanziert.

Mehr als 1200 Bundes- und KantonspolitikerInnen haben sich engagiert, hunderte Aktive haben tatkräftig mitgeholfen. Dass man mit einem so breiten Fundament Initiativen zum Erfolg bringen kann, beweist das Abstimmungsergebnis. Besonders wichtig für den Gewinn der Abstimmung war auch, dass die Mitglieder der aktiven Trägerorganisationen und Regionalkomitees die Gentechfrei-Initiative nahe zu den Menschen brachten: Sie verteilten Info-Broschüren, verschenkten Äpfel, bedankten sich bei Interessierten mit Sonnenblumen und warben so mit viel Engagement für ein Ja zum Moratorium. Der sympathische Kampagne hatten die Gegner der Initiative nur seltsame Inserate mit «Ehrlich?» und «Schädlich!» entgegenzustellen.

Moratorium ab sofort in Kraft

Das fünfjährige Anbau-Moratorium ist unmittelbar nach dem Ja zur Initiative in Kraft getreten. Das Wichtigste ist damit geschafft, doch die Arbeit geht weiter. Um die kommenden fünf Jahre optimal zu nutzen, sind vor allem drei begleitende Massnahmen notwendig:

- Wir müssen die Umsetzung des Gentechnik-Gesetzes so beeinflussen, dass Vorsorge und Schutz der gentechfreien Landwirtschaft und Lebensmittelherstellung sichergestellt werden.

- Wir müssen Bundesrat und Verwaltung dazu motivieren, sich nicht nur für eine gentechfreie Landwirtschaft, sondern auch für Lebensmittel ohne Gentechnik zu engagieren.
- Wir müssen den Dialog mit der Wissenschaft suchen und dabei Grenzen und Akzeptanz der Agro-Gentechnik zur Debatte stellen. Dabei müssen wir uns insbesondere dafür engagieren, dass die Meinungsbildung innerhalb der Wissenschaftskreise unabhängig geführt wird.

Gentech-Forschung: Wettbewerb um 12 Millionen

Der Bundesrat hat 12 Millionen Franken für ein Forschungsprogramm bewilligt, um Nutzen und Risiken der Freisetzung gentechnisch veränderter Pflanzen abzuklären. Bundesrat Couchepin ist zuständig, eine «Gestaltungsgruppe» zu berufen, die die Ausschreibung des Forschungsprogramms vorbereiten soll. Bei dieser Gruppe wollen und müssen wir als Abstimmungssieger mit dabei sein. Wir wollen verhindern, dass die Forschungsgelder und -aufträge nach bekanntem Muster an unkritische Wissenschaftler vergeben werden.

Import von Gentech-Food verhindern

Das fünfjährige Moratorium gilt nur für den Anbau von Gentechpflanzen in der

Schweiz. Importe von gentechnisch veränderten Lebens- und Futtermitteln sind davon nicht betroffen. Um diese unerwünschten Importe zu verhindern, gilt es, Einfluss auf die Agrar- und Handelspolitik zu nehmen. So wird in den WTO-Agrarvereinbarungen zurzeit darüber gestritten, ob einzelne Länder für Gentechprodukte besondere Vorschriften erlassen dürfen. Vor allem die USA versuchen, solche Vorschriften zu verhindern, weil sie für ihre Gentechprodukte freien Zugang zu den Märkten wollen. In diesem Zusammenhang werden wir unser Augenmerk nicht nur auf die WTO richten. Denn die Schweiz steht mit den USA in Vorverhandlungen um ein Freihandelsabkommen. Sollte die Schweizer Regierung dabei Konzessionen bei der Deklarationspflicht anbieten, muss sie nach dem Ja zur Gentechfrei-Initiative mit starkem innenpolitischem Widerstand rechnen.

< Seite 1 Expertengremium gebildet, um eine klassische Fallstudie zu machen? Eine einmalige Gelegenheit wurde verpasst, die Auswirkungen von GVO in der Nahrungskette vom Acker bis zur Milch aus ökologischer, molekularbiologischer und ernährungsphysiologischer Sicht zu untersuchen.

AH: Ich glaube, man hatte ganz einfach Angst vor den Resultaten und vor allem vor den Investitionen, die zu tätigen wären, um den Bt-Mais ernährungsphysiologisch, d.h. in seiner Auswirkung auf den Stoffwechsel von Mensch und Tier, zu untersuchen.

SAG: Kurz vor der Abstimmung hat sich pro Moratorium ein Wissenschaftskomitee gebildet. Was könnte künftig seine Rolle sein?

AH: Diese Leute könnten mit anderen zusammen koordinierte Forschungsprojekte aufziehen...

UN: ...dessen Kernbestandteil interdisziplinäre Studien sein müssten, wo viele Forscher ein Thema untersuchen – zum Beispiel die Bekämpfung des Maiszünslers mit den Schlupfwespen Trichogramma vs. die Strategie mit Bt-Pflanzen – und mehr als eine einzelne Frage beantworten. Wir brauchen dazu auch Leute von aussen, die diese Forschungsprojekte kritisch begleiten, als Forschende, Beratende oder als Watch Dogs.

Lösungen finden

SAG: Urs Niggli, was sollte sich aus Sicht der biologischen Landwirtschaft

nach diesen fünf Jahren «erweisen», «beweisen», «festigen»?

UN: Die grosse Herausforderung der Zukunft ist das «Design» eines nachhaltigen Landwirtschaftssystems. Hier muss die Forschung konsequent weitergeführt werden. Im Ecological Engineering oder Habitat Management, wie das heute so schön heisst, geht es darum, ökologisch komplexe Systeme zu schaffen, die agronomisch produktiv sind. Das ist bereits 80% der Problemlösung, ob bei uns oder in der Dritten Welt. Die Gentechnik versucht, mit gewaltigem Aufwand ein isoliertes Problem zu lösen (zum Beispiel einen schorfresistenten Apfel zu züchten). Ob dies das nachhaltige System unterstützt oder schlichtweg teuer und unnützlich ist, gilt es zu klären. Ich bin überzeugt, dieser Ansatz würde helfen, pragmatisches Denken zu schärfen und sich von Heilserwartungen zu verabschieden.

AH: Ganz wesentlich ist in diesem Zusammenhang ja auch, was womit verglichen wird. Wird eine gentechnische Lösung verglichen mit einer überkommenen spritzintensiven Landwirtschaft oder mit anderen neuen, innovativen landwirtschaftlichen Modellen?

UN: Der Biolandbau muss dort, wo er ökonomisch und agronomisch betroffen ist, in die Betrachtungen als Bezugspunkt, als die sogenannte «Baseline» miteinbezogen werden, zum Beispiel bei der Frage der Koexistenz. Biolandbau ist nicht zuletzt auch ein alternativer Technologiepfad, der Technologien erhält und

bewahrt und sie dann wieder zur Verfügung stellt, wenn sie gebraucht werden.

SAG: Wo setzen Sie die Schwerpunkte während der Moratoriumszeit?

UN: Florianne Koechlin hat vorgeschlagen, die fünf wichtigsten Probleme der Schweizer Landwirtschaft zu identifizieren und dafür Lösungen zu finden, nicht zuletzt um zu erkennen, ob wir das Angebot der Gentechnik überhaupt brauchen. Diesen problemorientierten Ansatz finde ich aus pragmatischer Sicht sehr interessant. Anstatt auf den Mann oder die Frau zu spielen, können wir den Dialog über die Probleme suchen.

Patentierung als Stolperstein

AH: Ich sehe ein ganz zentrales Problem auf uns Forschende zukommen – nämlich der freie Zugang zu Gentechpflanzen. Die Industrie wird hier sehr selektiv vorgehen.

UN: Oh ja, ich habe bei Syngenta meinen ganzen Charme aufgewendet, um für einen wissenschaftlichen Versuch in Wien und Kanada Pflanzen zu kriegen. Ich hatte keine Chance.

AH: Genau! Das Material darf keinesfalls zu einem Steuerungsinstrument werden. Auch damit steht und fällt die Glaubwürdigkeit des NFP.

UN: Hier kommen wir zu einem weiteren ganz zentralen Thema. Gentechnik ist ja von der Patentierung nicht zu trennen. Erweist sich etwa eine Technik als geeignet, um sie in unsere Sorten einzukreuzen, nützt mir das nichts, wenn das Pa-



Urs Niggli ist Direktor des Forschungsinstituts für Biologischen Landbau FiBL in Frick.



Angelika Hilbeck ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Geobotanischen Institut der ETH und Mitglied der Eidgenössischen Fachkommission für biologische Sicherheit.

tent bei einem Unternehmen liegt. Solange es so teuer ist, die Technik zu entwickeln und sie der Allgemeinheit entzogen bleibt, ist sie wertlos für alle, die im kleineren Stil züchten wollen. Durch Patente ist diese Technik für uns gestorben. Bislang hat die Gesellschaft mit dem Prinzip des Sortenschutzes sehr gut gelebt. Es hat bei allen zu Wohlstand geführt. Mit der Patentierung wird das Prinzip ausgehebelt, und die gesellschaftlichen Konsequenzen davon sind dramatisch.

Gesundheitsrisiken durch Gentech-Lebensmittel

Gentech-Erbesen machen Mäuse krank

In Australien haben Forschende die Entwicklung gentechnisch veränderter Erbsen wegen Sicherheitsbedenken abgebrochen. Mäuse, die mit den Erbsen gefüttert wurden, reagierten unerwartet mit ihrem Immunsystem. Die Versuche zeigen, dass von Gentech-Lebensmitteln Gefahren drohen können.

Daniel Ammann
Geschäftsleiter SAG

Gentechnisch veränderte Erbsen wirken nicht nur giftig auf Schädlinge, sie machen auch Mäuse krank. Dies entdeckten Forschende der australischen Commonwealth Scientific and Industrial Research Organisation (CSIRO), als sie in Fütterungsversuchen abklärten, wie die von ihnen hergestellten, schädlingsresistenten Gentech-Erbesen auf Mäuse wirken. Da die CSIRO-Forscher es für möglich halten, dass die Erbsen auch Menschen krank machen, brachen sie ihre seit mehr als sieben Jahren laufenden Arbeiten mit diesen Pflanzen ab.

Hemmer gegen Erbsenkäfer

Begonnen hatten die Forschenden ihre Arbeiten, weil sie Erbsen resistent gegen den Erbsenkäfer *Bruchus pisorum* machen wollten. Dieser legt seine Eier in die Erbsenschoten, wo die Larven dann schlüpfen und die Samen auffressen. Der Ernteverlust kann bis zu 30 Prozent betragen. Um die Verluste zu verhindern, übertrugen die CSIRO-Forscher ein Bohnen-Gen ins Erbgut der Erbsen. Anders als Erbsen werden Bohnen vom Erbsen-

käfer nicht geschädigt. Verantwortlich dafür ist ein Gen, das die Bauanleitung für den Alpha-Amylase-Hemmer trägt. Dieses Eiweiss macht, dass die Käfer an den Bohnen verhungern, weil sie deren Stärke nicht verdauen können. Wie gut das Bohnen-Gen auch in den Erbsen wirkt, zeigten Versuche im Freiland: bis zu 99,5 Prozent der Gentech-Erbesen waren resistent gegen den gefräßigen Käfer.

Harmlos in Bohnen, giftig in Erbsen

Zunächst schien der Eingriff ins Erbgut der Erbsen harmlos zu sein, da das übertragene Gen aus Bohnen stammt, die für Menschen und Mäuse gut verträglich sind. Doch als die CSIRO-Forscher im Rahmen ihrer Risikoabklärungen die Gentech-Erbse an Mäuse verfütterten, mussten sie lernen, dass Eiweisse, die in Bohnen harmlos sind, in Erbsen gefährlich werden können. Die Fütterungsversuche zeigten nämlich Folgendes: Fressen Mäuse Gentech-Erbesen, bildet ihr Immunsystem Antikörper gegen den Amylase-Hemmer. Bei den mit natürlichen Bohnen oder mit nicht gentechnisch veränderten Erbsen gefütterten Mäusen hingegen bleibt die Immunreaktion aus.

Unterschiedliche Verzuckerung

Die Immunreaktion der Mäuse war derart stark, dass die Forscher nicht nur beschlossen, die weitere Entwicklung und Kommerzialisierung der Gentech-Erbse abzubrechen, sondern auch herausfinden wollten, weshalb die gleiche genetische Bauanleitung in Erbsen andere Auswirkungen hat als in Bohnen. Den möglichen Grund entdeckten sie, als sie die molekulare Struktur des Alpha-Amylase-Hemmers der Bohne mit derjenigen des Hemmers in der Gentech-Erbse verglichen. Dabei fanden sie heraus, dass der Amylase-Hemmer in Erbsen mit anderen Zuckern verknüpft wird als in Bohnen. In dieser unterschiedlichen Verzuckerung wiederum sehen die CSIRO-Forschenden die Ursache dafür, dass das Immunsystem der Mäuse unterschiedlich auf die Eiweisse reagiert.

Mangelhafte Genehmigungsverfahren

Die Ergebnisse zeigen einmal mehr, dass jede Gentech-Pflanze einzeln auf Unbedenklichkeit geprüft werden sollte und dass diese Prüfungen gründlich durchgeführt werden müssen, um etwaige gesundheitliche Gefahren rechtzeitig zu erkennen. Die gängigen Genehmigungsverfahren scheinen dies jedoch nicht immer zu gewährleisten. So kritisierten ForscherInnen, die sich anfangs letzten Dezember in Frankfurt an einer internationalen Tagung zu diesem Thema trafen, dass die bestehenden Verfahren Mängel aufweisen. Sie warfen deshalb der Politik «Blauäugigkeit» bei der Zulassung von

Gentech-Erbesen: Ein weiterer Fall, der in Fütterungsstudien negative Einflüsse auf Säugetiere zeigt. Bild: Claude Giger

Gentechpflanzen vor. Der französische Molekularbiologe Gilles-Eric Seralini bezeichnete die derzeit in der EU angewandten Testverfahren als «Skandal». Die Versuche mit den Gentech-Erbesen sind nicht die ersten, in denen schädliche Wirkungen auf Säugetiere beobachtet wurden. Auch bei Fütterungsversuchen mit Gentech-Mais, -Soja und -Kartoffeln wurden ähnliche Beobachtungen gemacht. Aus Sicherheitsüberlegungen wäre es an der Zeit, diese Fälle genau zu untersuchen und die Genehmigungsverfahren entsprechend zu verbessern.

gentech-news

Österreich: EU-Debatte nach Schweizer Moratorium

Ein grosser Teil Österreichs will gentechfrei bleiben. Die dazu bereits verabschiedeten Gesetze sind von der EU aber nicht akzeptiert worden. Doch Österreich gibt nicht auf. Wenn das Land im Januar die EU-Präsidentschaft übernimmt, will es den grossartigen Sieg der Schweizer Gentechfrei-Initiative zum Anlass nehmen, um eine EU-weite Diskussion zu lancieren: Warum soll in der Schweiz möglich sein, was den EU-Ländern verwehrt wird?

Indien: Gentech-Baumwolle ist ein Desaster

Die Regierung gibt zu, dass Gentech-Baumwolle versagt hat, und verbietet in Rajasthan und Andhra Pradesh einige Sorten. In diesen beiden Staaten ist der Anbau von Gentech-Baumwolle ein Desaster: Bäuerinnen und Bauern erleiden grosse Verluste, weil die Ernten miserabel sind. Zugleich herrscht auf dem Saatgutmarkt ein Chaos, weil niemand

weiss, welches Saatgut genmanipuliert ist und welches nicht.

Das Europa der «gentechfreien Regionen»

In der EU haben sich über 160 Regionen zu «gentechfreien Gebieten» erklärt. Dazu gehören unter anderem die Toskana, Ligurien und Sizilien, die Bretagne, das Burgund und die Provence, sowie ganz Griechenland und fast ganz Polen. Zudem wollen auch über 4'500 lokale Regierungen und Gemeinden gentechfrei bleiben. Für alle ist das Schweizer Moratorium eine grosse Hoffnung.

Dänemark: Extrasteuer für Gentech-Bauern

In Dänemark müssen Bauern, die Gentechpflanzen anbauen, eine Extra-Steuer von 13.4 Euro pro Hektare bezahlen. Mit dem Geld sollen dann die Bauern entschädigt werden, die Verluste erleiden, weil ihre Produkte mit gentechnisch veränderten Pollen oder Saatgut kontaminiert worden sind.

Südafrika: Moratorium für den Import von Gentech-Mais

Bisher war Südafrika eines der wenigen Länder Afrikas, das den Import von Gentech-Mais erlaubte. Doch jetzt hat die Regierung ein Einfuhrstopp erlassen, weil sie erst die wirtschaftlichen und ökologischen Risiken untersuchen lassen will. Insidern zufolge will die Regierung mit dem Moratorium diejenigen Bäuerinnen und Bauern unterstützen, die für die lukrativen gentechfreien Nischenmärkte in Europa und Asien produzieren wollen.

Argentinien: Syngenta wirbt für giftiges Herbizid

In Argentinien wird fast nur noch Roundup-resistente Gentech-Soja angebaut. Bauern können mit dem Herbizid Roundup Unkraut abtöten, das Gentech-Soja überlebt. Doch inzwischen sind viele Unkräuter und «verwilderte Soja» ebenfalls resistent geworden und bilden ein Problem. Syngenta empfiehlt den Bauern deshalb in grossen Anzeigen, neben

Roundup auch das von Syngenta hergestellte Gramoxone zu verwenden – ein Herbizid, das wegen seiner Giftigkeit in der Schweiz seit langem verboten ist.

Frosch-Gen in Kartoffeln, Skorpion-Gen in Raps

Gentechniker kennen keine Grenzen, wenn es um den Versuch geht, Pflanzen widerstandsfähiger zu machen: In Kanada setzten Forschende von der Universität Victoria ein Gen eines südamerikanischen Frosches ins Erbgut von Kartoffeln. Und Forschende vom Agrobiotechnologie-Forschungszentrum im chinesischen Shanxi manipulierten Raps mit einem Skorpion-Gen.

Sie können die «gentech-news» auch abonnieren und erhalten dann zweiwöchentlich Informationen gratis per E-Mail zugeschickt.

Abonnieren unter:
info@blauen-institut.ch

Impressum

Herausgeberin
sag schweizerische arbeitsgruppe
gentechnologie
postfach 1168, 8032 zürich
telefon 044 262 25 63
fax 044 262 25 70
info@gentechnologie.ch
www.gentechnologie.ch
postcheck 80-150-6

Redaktion
Daniel Ammann
Hanna Diethelm

Gestaltung und Druck
Bringolf Irion Vögeli, Zürich
ropress genossenschaft, Zürich

Auflage
32'000 Ex.
erscheint vierteljährlich
im SAG Mitgliederbeitrag enthalten

Abstimmungsfest und Nachhall Grosser Erfolg und grosse Worte



Bild: Monika Flückiger

In Ortschaften wurde fröhlich gefeiert, derweil sich Fachleute aller Art bezüglich der Folgen der Abstimmung widersprachen.

Nichts werde sich ändern, sagte der Parteipräsident. Die Spitzenposition des Forschungsstandortes Schweiz sei verspielt, sagte der Wissenschaftler. Junge Forscher würden die Schweiz verlassen, sagte der Nobelpreisträger. Kein Forscher werde fortgehen, sagte der Professor. Die Landwirtschaft habe sich um eine grosse Chance gebracht, sagte der Bauernpolitiker. Die Landwirtschaft habe sich eine grossartige Chance erhalten, sagte die

Bäuerin. Und was sagten die Stimmberechtigten der «Chemiekantone» Basel-Land und Basel-Stadt? Ja, sagten sie, so wie alle andern Kantone auch. Das Abstimmungsfest in der Ortschaft Heubüni kam früh in Gang und nahm mit jedem Kanton, der sich auf der grossen Leinwand Ja-Grün färbte, an Intensität zu bis die Anwesenden schliesslich das Urteil des Schweizer Stimmvolkes beinahe andächtig entgegennahmen:

Eine von Grenze zu Grenze grüne Schweiz. So eindeutig hatten es nur die allergrössten Optimisten erwartet. Der Leiter des Kampagnenteams etwa. Herbert Karch hatte (ob aus Zweckoptimismus oder aus tiefer Überzeugung bleibe dahin gestellt) auf 56,1 Prozent Ja-Stimmen gewettet.

Nachzutragen wäre noch das Abstimmungsresultat aus dem Oberbaselbieter Dorf Rünenberg, dessen Bauern sich in der genschutzzeitung Nr. 38 dezidiert gegen die Gentechnik ausgesprochen und im Vorfeld der Abstimmung mit Plakaten und Fahnen für ihre Überzeugung

geworben hatten: 170 Ja, 86 Nein. Das Verdikt könnte schöner und eindeutiger nicht sein. Und es stützt die Vermutung, dass es der Mehrheit der Stimmenden, ob in Rünenberg oder in der übrigen Schweiz, weder um den Forschungsstandort oder Arbeitsplätze, noch um verpasste Chancen ging. Der verantwortungsvolle Umgang mit dem Kern des Lebens setzt eine Haltung voraus, die sich an ganz anderen Werten orientiert als an primär ökonomischen. Und eine solche Haltung traut eine Mehrheit dem Agrobusiness ganz offensichtlich nicht zu.

**Vielen Dank!
Merci beaucoup!
Grazie tanto!
Grazia fitg!**

Der Abstimmungserfolg kam zu Stande, weil so viele Menschen in der ganzen Schweiz – über alles Trennende hinweg – Seite an Seite für ihre Überzeugung gekämpft haben: Stadt und Land; rechts und links und in der Mitte; Jung und Alt; in allen Landessprachen; aus Wissenschaft und Wirtschaft; Produzierende und Konsumierende. Wir sagen danke! DANKE Euch allen, die Ihr den Erfolg möglich gemacht habt mit zahllosen kleinen, grossen und ganz grossen Einsätzen:

DANKE, liebe SAG-Mitglieder und SAG-SympathisantInnen, Ihnen gebührt unser Dank für die Basis der Kampagne, für die Sie mit Ihren Beiträgen und Spenden gesorgt haben! DANKE an die 33 Trägerorganisationen aus Landwirtschaft, Entwicklungspolitik, Konsumenten-, Umwelt- und Tierschutz, welche die Gentechnikfrei-Initiative tatkräftig unterstützt und mitfinanziert haben! DANKE dem Initiativkomitee und dem Kampagnenteam, das die nationale Kampagne organisiert und geleitet hat! DANKE den Regiokomitees, die den Abstimmungskampf an unzähligen Info-Ständen und Veranstaltungen in die Bevölkerung hinausgetragen haben!

DANKE den über 1'200 Politikerinnen und Politikern aus allen Parteien, welche sich im nationalen und in den kantonalen Unterstützungskomitees für die Gentechnikfrei-Initiative engagiert haben!

Ihnen allen sagen wir von Herzen Danke. Ohne Ihren unermüdlichen Einsatz hätten wir es niemals geschafft.

Maya Graf, Nationalrätin, Präsidentin der SAG



Otto Sieber, Pro Natura Zentralsekretär

Die einzige Bevölkerung eines Landes, die dazu befragt wurde, hat Nein gesagt zur Gentechnologie in der Landwirtschaft. Die formelle Abstimmung hat bestätigt, was täglich in den Regalen der Lebensmittelgeschäfte geschieht. Obwohl Genfood eingeführt werden könnte, ist es dort so gut wie nicht vertreten. Die breite Abstützung des Neins in allen Landesteilen hat Pro Natura riesig gefreut. Und nicht nur uns. In Windeseile hat sich die Kunde weltweit verbreitet. Dutzende Gruppen von Friends of the Earth International kämpfen dafür, dass ihre Länder gentechnikfrei bleiben. Auch ihnen hat die Abstimmung Hoffnung gemacht.



Regina Fuhrer, Präsidentin BIO SUISSE

Die Biobäuerinnen und Biobauern sind nach der Abstimmung sehr erleichtert. Die fünf Jahre lassen Zeit, um viele offene Fragen im Bereich Gentechnik und Landwirtschaft zu klären. Wir wollen insbesondere Antworten zur Koexistenz und zur so genannten Wahlfreiheit. BIO SUISSE will dazu einen konstruktiven Beitrag leisten. Für den Biolandbau steht viel auf dem Spiel. Nach dem klaren Abstimmungsresultat sind wir mehr denn je in unserer Überzeugung bestärkt, auch in Zukunft gentechnikfrei zu produzieren. Dies ist nicht nur ein Grundsatz des Biolandbaus, es entspricht unserem Naturverständnis und dem Bedürfnis der Konsumenten.



Hansjörg Walter, Präsident des SBV

Die deutliche Annahme der Gentechnikfrei-Initiative ist für die Bauern erfreulich und wichtig. Nun können sie gestärkt ihre seit Jahren verfolgte Qualitätsstrategie fortsetzen und die Schweizer Landwirtschaftsprodukte marketingmässig als natürliche, gentechnikfreie Qualitätserzeugnisse im In- und Ausland mit Nachdruck positionieren. Im Weiteren können die nächsten fünf Jahre genutzt werden, um mit vermehrter Forschungs- und Versuchstätigkeit noch zahlreiche vorhandene kontroverse Fragen zu klären. Insbesondere ist auch eingehend zu prüfen, ob nach Ablauf von fünf Jahren in der kleinräumigen Schweiz allenfalls eine Koexistenz verschiedener Anbausysteme mit und ohne GVO technisch und vor allem auch kostenmässig zu verantworten wäre.



Simonetta Sommaruga, Präsidentin Stiftung für Konsumentenschutz (SKS)

Es freut mich ungemein, dass ein wichtiges Konsumentenschutzanliegen an der Urne Erfolg hatte. Weiterhin können die Konsumentinnen und Konsumenten in der Schweiz gentechnikfreie, naturnahe Schweizer Lebensmittel geniessen. Ein Lichtblick ist auch die politische Dimension dieses Abstimmungssieges: Bundesrat und Parlament orientieren sich immer mehr an den Interessen der Industrie und füttern sich um die Anliegen der Konsumentinnen und Konsumenten. Die Zustimmung zur Gentechnikfrei-Initiative ist nun ein eindeutiger Appell an Bundesrat und Parlament, die Konsumentenschutzanliegen vermehrt zu berücksichtigen.



Stephan Baer, BAER AG

Für mich ist das Abstimmungsresultat ein eindrückliches Ja zu einer gentechnikfreien Landwirtschaft und zu gentechnikfreien Lebensmitteln. Damit hat die Schweizer Landwirtschaft und die Lebensmittelbranche die Chance erhalten, ihre Produkte entsprechend dem Konsumentenwunsch gentechnikfrei zu positionieren. Das Ja zur Gentechnikfrei-Initiative bildet Vertrauen nicht nur im Heimmarkt sondern auch über die Landesgrenzen hinaus. Dieses Differenzierungspotenzial gilt es nun auszuschöpfen. Der Zeitraum des Moratoriums muss genutzt werden, um sicherzustellen, dass eine gentechnikfreie Produktion auch langfristig gewährleistet ist.